

# Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **5 (1911)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

egoistisch auf dem Wolkenroß der Phantasie das gemeinsame Ideal vor allen andern in nebelhafter Ferne selbst erreichen zu wollen. — Glücklicherweise war das Herz, das ich rücksichtslos hatte opfern wollen, groß und edel genug, um mir meinen Fehltritt zu verzeihen, und heute sind wir glücklich und arbeiten gemeinsam am Bau der Zukunft.

So, nun will ich schließen. Sollten Sie mein Schreiben verwenden können als Studienobjekt, so sollte es mich sehr freuen. Verwenden Sie es, in welcher Form und in welcher Weise es Ihnen beliebt. —“

## Rundschau.

**K**irchliches. Wer gegenwärtig eine deutsche Kirchenzeitung zur Hand nimmt, findet die Spalten gefüllt mit Mitteilungen und Erörterungen über den Fall Fatho. Man hat ja schon früher hin und wieder von Maßregelung freigerichteter Pfarrer oder von Nichtbestätigung ihrer Wahl vernommen. Voriges Jahr wurde nun in der preussischen Landeskirche ein neues Verfahren für solche Fälle eingeführt; der Verhandlung wegen Irrlehre wurde der entehrende Charakter der Disziplinaruntersuchung genommen und auch sonst einige Härten und Willkürlichkeiten beseitigt. Ein eigenes „Spruchkollegium“, d. h. eine ständige theologische Expertenkommission, nicht mehr einfach der Oberkirchenrat, hat zu entscheiden, ob „Irrlehre“ vorliege und der angefochtene Pfarrer länger im Dienste der Landeskirche bleiben könne. Aber die Hauptsache, die Absetzung wegen Irrlehre, ist festgehalten worden.

Nun soll der Kölner Pfarrer Karl Fatho der erste werden, gegen den dieses neue Verfahren Anwendung findet; er ist vom Oberkirchenrat aufgefordert worden, sich über einige Punkte seiner „Lehre“ zu erklären und es ist wahrscheinlich — noch nicht ganz sicher — daß die Angelegenheit dem Spruchkollegium überwiesen wird. Warum gerade Fatho aus der großen Zahl liberaler Pfarrer herausgegriffen wurde, ist nicht ersichtlich. Er hat nun auf die Anfrage geantwortet und offen, ohne drum herum zu reden, seinen Standpunkt dargelegt.

Dieser Standpunkt deckt sich keineswegs mit dem unsrigen. Fathos Denkweise bewegt sich stark in den Bahnen des Pantheismus. Wir glauben weder, daß sie den Tatsachen des religiösen Lebens gerecht werde, noch daß sie uns aus den Nöten unserer gegenwärtigen religiösen Situation den rechten Ausweg weise. Wir glauben auch, daß mit dieser theologischen Verschiedenheit allerlei Unterschiede des religiösen Empfindens Hand in Hand gehen. Doch wollen wir uns darüber nicht verbreiten. Unsere Leser interessiert es nicht, welche Ansichten ein mehr zufällig zu Berühmtheit gelangter Mann vertritt und worin wir nicht mit ihm einverstanden sind. Es kommt uns auf etwas Anderes an.

Wir haben unsere Nichtübereinstimmung mit Fatho deshalb betont, weil wir uns damit vor dem Verdachte schützen, daß uns per-

jönliche und nicht sachliche Gründe bei unsern Bedenken gegen das Verfahren der preußischen Kirchenbehörden leiten. Auch aus Kreisen der preußischen Landeskirche selbst sind solche Stimmen laut geworden, die es offen aussprachen: wir wehren uns für das Recht eines uns fremden Standpunktes innerhalb der Kirche.

Wir in der Schweiz müssen zum Glück ja nicht fürchten, daß es uns in dieser Weise an die Haut gehe. Wir dürfen uns aber doch davon Rechenschaft geben, warum wir diese Situation, die keine Absehung wegen Abweichung von der christlichen Wahrheit kennt, entschlossen festhalten.

Ich werde mir nie das Recht bestreiten lassen, jemandem zu sagen: Deine Ansichten sind falsch, einseitig, oberflächlich, überspannt u. s. w.; sogar: sie sind bedenklich, und wenn sie in der Kirche zur Herrschaft kämen, so wäre es verderblich; sie bedeuten eine Verkümmernng, eine Entstellung dessen, was mir ein unverlierbarer Bestandteil des Evangeliums ist (ich sage das nun nicht mit Beziehung auf Jatho). Ich muß es mir natürlich auch gefallen lassen, wenn Andere dasselbe von meinem Standpunkt behaupten. Aber bedenklich wird die Sache sofort, sobald jemand von Amts und Rechts wegen entscheiden will, welcher Standpunkt noch als christlich zulässig sei und welcher nicht mehr. Ob das nun der Papst in Rom tut oder ein preußisches Spruchkollegium, macht prinzipiell gar keinen Unterschied. Man würde mir in Deutschland einwenden, es handle sich um Uebereinstimmung oder Abweichung gegenüber den Bekenntnissen, in denen die Reformatoren ihr Verständnis der christlichen Wahrheit niedergelegt haben; diese Bekenntnisse, nicht die Ansicht des Spruchkollegiums, müßten als objektiver Maßstab der Wahrheit dienen.

Da ist nur einzuwenden, daß wir zwar den Reformatoren ohne Zaudern ein überlegenes Verständnis der religiösen Wahrheit zutrauen, die sie kraft ihres tiefen religiösen Erlebnisses besitzen, und ungeheuer viel von ihnen zu lernen haben, daß wir aber auch sie nicht als Richter des Glaubens anerkennen können — ganz abgesehen davon, daß die Wort- und Gedankensprache des 16. Jahrhunderts selbstverständlich nicht mehr diejenige des 20. sein kann. Kurz, ich beanspruche sehr bestimmt die Ueberzeugung, mit meinen Ansichten im Rechte und der Wahrheit näher zu sein als Andere. Aber ich darf mich nie zum Richter über Andere aufwerfen, in der Weise, daß meine Entscheidung für ihn rechtliche Folgen irgend welcher Art hat. Die Reformationzeit glaubte freilich einen objektiven Maßstab der Wahrheit an der Bibel zu besitzen. Daß diese Zuversicht heute geschwunden ist, brauche ich hier nicht mehr auszuführen. Den geistigen Kampf um die Wahrheit lassen wir uns nicht stören, aber ein rechtlicher Kampf darf nicht daraus werden.

Zweitens sehen wir wieder einmal, wie tief wir noch im Intellektualismus stecken. Es handelt sich bei allen diesen Fällen um die gedankenmäßige Erfassung des religiösen Erlebnisses. Es handelt sich

drum, wie wir uns göttliche Führung, Erlösung u. klar machen, in Worte und Gedanken fassen. Mit dieser Arbeit muß sich selbstverständlich der Pfarrer auch abgeben; ohne sie läßt sich das religiöse Erleben Andern nicht verständlich machen. Aber das, was man früher „die Lehre“ nannte — heute braucht man das Wort nicht mehr gern — ist eben bloß eine Aeußerung der Religion, nicht diese selbst. Ob die Pfarrer das, was sie „lehren“, auch wirklich erlebt haben, kurz ob sie religiöses Leben, religiöse Kraft und Blut besitzen, darauf käme es in erster Linie an. Darüber zu urteilen gibt es aber schlechterdings keinen objektiven Maßstab, der als rechtliche Handhabe dienen könnte. Wie will man sich gegen faule, feige, eitle, geizige u. s. w. Pfarrer schützen? Und doch richten sie unendlich mehr Schaden an als einer, der in seiner Lehre gewissen Tatsachen nicht gerecht wird. Man darf auch nicht vergessen, wie oft die Religion eines Menschen besser ist als seine Theologie — so scheint es auch bei Katho der Fall zu sein. Man erschrickt etwa bei der Frage: Soll man denn einen Pfarrer dulden, der für die römische Kirche eintritt oder den Buddhismus predigt? Aber man bedenke doch, daß bei einem solchen die Leute bald wüßten, wo sie dran sind. Und daß die Gemeinden sich jeden Pfarrer gefallen lassen müßten, haben wir nie gemeint. Sie sollen durchaus das Recht haben, einen Pfarrer, sei es nun um der Lehre oder um des Wandels oder einfach um religiöser Kraftlosigkeit willen nicht wieder zu wählen. Wenn man in Deutschland von diesem Recht der Gemeinden erzählt, so stehen den Leuten die Haare zu Berge und sie meinen, da müsse nun der Pfarrer notwendig zum feilen Diener des Publikums werden. Wir dürfen aber mit gutem Gewissen sagen, daß es in diesem Punkt bei uns nicht schlimmer steht als in Deutschland. Daß Ungerechtigkeiten dabei unterlaufen können, ist zuzugeben. Aber diese Maßregelung von oben wegen falscher Lehre ist viel schlimmer. Dadurch wird immer wieder in bedenklicher Weise die Einsicht verdunkelt, worauf es denn in der Religion ankommt. Wenn die Kirchenbehörde in erster Linie über die reine Lehre wacht, so wird der Wahn bestärkt, darin sei vor Allem das Requisite des wahren Christentums zu suchen. Wie sehr das zu einer falschen Selbstgenügsamkeit führt, braucht nicht erst ausführlich dargelegt zu werden.

Man könnte nun einwenden: „Gewiß, man kann nicht allen Uebelständen abhelfen, aber man muß doch wenigstens das tun, was man kann. Gibt es keine Handhabe gegen Pfarrer, denen es an religiösem Ernst, an religiöser Kraft, an Echtheit und Aufrichtigkeit fehlt, so kann man deswegen doch da vorgehen, wo der Defekt sich greifen läßt bei Anschauungen, die eine Verkümmernng des Christentums bedeuten. Können wir die Heuchler nicht abstoßen, so ist das kein Grund, auch die Kezer zu dulden.“ Darauf ist zu erwidern, daß durch jeden solchen „Fall“ ein Schaden angerichtet wird, der denjenigen weit überwiegt, welcher durch irgend eine vom Christlichen zu weit abliegende Verkündigung angerichtet werden könnte: Das Ver-

trauen zur Kirche und zur Wahrhaftigkeit der Pfarrer wird noch weiter untergraben. „Die Pfarrer dürfen nicht sagen, was sie denken, sondern was ihnen von oben befohlen wird“, heißt es da. Und manche ernste und tüchtige Elemente werden vom Pfarrerberuf abgeschreckt. So wirkt jeder solche Fall als Bestätigung der weit verbreiteten Ansicht, daß Religion zu den Dingen gehöre, die von oben herab befohlen werden und denen sich der loyale Staatsbürger zu unterwerfen habe. „Die Religion muß dem Volke erhalten werden“, dieses Motiv wird hinter all diesen Erscheinungen gewittert, das Christentum erscheint als im Bunde stehend mit denen, die an der gegenwärtigen Ordnung ein Interesse haben, als reaktionäre Macht. Nicht umsonst hat die Religionsfeindschaft der Massen in Deutschland, vor allem in Norddeutschland, viel größere Dimensionen und eine größere Schärfe angenommen.

Wir wollen gewiß nicht verkennen, wie viel an unsern Verhältnissen nicht ist, wie es sein sollte. Aber wenn bei uns die Indifferenz und der Religionshaß doch nicht denselben Grad angenommen hat, so haben wir das zum guten Teil unserm Verhalten gegenüber denen zu verdanken, die wesentliche Stücke des Evangeliums unterschlagen oder direkt bekämpft haben. Man macht solchen Radikalismus am aller unschädlichsten, wenn man ihn ruhig austoben läßt und ihm die Reklame des Martyriums vorenthält. Er wird den Reiz der Neuheit, des Pikanten und Sensationellen schnell einbüßen. Seine Gefolgschaft wird nicht aus Leuten bestehen, welche zu den brauchbaren Potenzen im Volksleben gehören. Wir müssen einfach das Zutrauen bewahren, daß sich schließlich doch die durchsetzen, von denen wirkliche Kraft ausgeht. Es wird sich zeigen, daß man nicht von Negationen leben kann. Und die weitere Folge wird sich einstellen, daß die Leute auch die notwendigen und heilsamen Negationen besser ertragen lernen. Wir dürfen sagen, daß wir mit diesem System gute Erfahrungen gemacht haben. Das beste Zeichen dafür ist, daß unsere Positiven bei der neuen Basler Kirchenverfassung keinen Versuch unternommen haben, diese Politik zu ändern.

Leider werden auch wir die Folgen der falschen preußischen Politik zu spüren bekommen. Umso dringender ergibt sich uns die Aufgabe, zu beweisen, daß das Christentum die reaktionäre Macht nicht wirklich ist, zu der man es dort machen möchte. Und wenn wir froh sein dürfen, daß wir unsere Kraft nicht im Kampf mit dem Kirchenregiment und mit der leidigen Kirchenpolitik verpuffen müssen, so bedeutet das umsomehr die Verpflichtung, sie in den Dienst der positiven Zukunftsaufgaben zu stellen, an die uns Gott herangeführt hat. 2.

**Sozialismus und Religion II.** In den folgenden Nummern der Sozialistischen Monatshefte setzen sich die Sozialdemokraten Kampffmeyer und Staudinger mit dem Artikel Hans Müllers (s. Neue Wege S. 116) auseinander. Kampffmeyer wehrt sich für den von Müller angegriffenen Grundsatz des sozialistischen Programms: „Religion ist Privatsache“ und Staudinger untersucht nochmals, inwiefern im Sozialismus ein religiöses Element steckt.

Der Grundsatz, „Religion ist Privatsache“, sagt Kampffmeyer, entspricht durchaus der Geschichte und dem Wesen des Sozialismus. Das war die große Kulturtat des Marxschen Sozialismus, daß er nicht den religiösen, nicht den philosophischen, sondern den ökonomisch-sozialen Menschen ergriff, daß er das ökonomische Interesse, das im Protestant, Katholiken und Juden gleich lebendig ist, in den Mittelpunkt seiner sozialistischen Propaganda stellte. Sein ganzes Denken hat er, nach einem kurzen und unwichtigen Geplänkel mit Feuerbach und den Gebrüdern Bauer der Ergründung des sozial-ökonomischen Prinzips der Zeit, der Kritik der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, gewidmet. Nicht philosophische und freireligiöse Traktätchen verfaßte Marx, sondern eine grundlegende Kritik der politischen Ökonomie, das „Kapital“ und zahlreich flammende sozialökonomische Flugschriften zur Ergründung der sozialen Klassenkämpfe. Das unterscheidet ihn eben scharf von dem Anarchisten Bakunin, der eine anarchistisch-atheistische Weltanschauung verkündet und den Kampf gegen Gott direkt zu einem Programmpunkt seiner anarchistisch-sozialistischen Bewegung stempelt („kein Herr, kein Gott!“). Und wenn auch Marx einmal im „Kapital“ meint, daß der gesellschaftliche Lebensprozeß dereinst den mystisch-religiösen Nebelschleier abstreifen werde, so überließ er doch dieses Abstreifen dem zukünftigen gesellschaftlichen Lebensprozeß und forderte selbst nie zu einem revolutionären Kirchensturm auf.

Gewiß ist die Religion in den Herzen und Köpfen vieler Sozialisten eine alles umwälzende Elementarkraft gewesen. Saint-Simon war Sozialist und Religionsstifter zugleich; eine pantheistische, die ganze Schöpfung vergöttlichende Weltanschauung lebte in Fourier, dem Kommunismus der Handwerksgehilfen maß der Schneider Weitling ein schlichtes Apostelgewand zu und Leo Tolstoi schöpfte seinen Kommunismus aus dem Evangelium. Aber die Religion aller dieser großen Reformen und Revolutionäre würde ein Katholik, ja selbst ein Durchschnittsprotestant nicht als Religion gelten lassen. Wollte der Sozialismus z. B. nur einmal den geläuterten Gottesgedanken Tolstois seiner Ethik eingliedern: sofort ständen die Anhänger der Offenbarungsreligionen in den sozialistischen Parteien auf und forderten entschieden die Ausmerzung dieser Idee aus dem Aktionsprogramm des Sozialismus, weil sie dadurch in ihrem religiösen Empfinden gröblich beleidigt würden, und andere würden wieder, weil sie weltbeherrschende Sozialisten sind, sich gegen Tolstois Weltverneinung wehren. Würde die Sozialdemokratie jenem Grundsatz untreu, dann würde der Streit der Anhänger der verschiedenen Religionsbekenntnisse in sie hineingetragen. Denn man schaue doch mit unboreingenommenen, klaren Augen in die Welt hinein: Kampf auf der ganzen Linie, Kampf der Protestanten gegen die Katholiken, Kampf der Protestanten untereinander, Kampf zwischen den Richtungen des Katholizismus, Irrlehrenmaßregelungen und Antimodernisteneide. — Welche große einigende Kraft könnte heute der Sozialismus aus dem so vielgestaltigen, an Widersprüchen so reichen Leben der bestehenden Religionsgesellschaften für seine aufbauende sozial-schöpferische Tätigkeit gewinnen? Darum weisen wir sowohl das anarchistisch-atheistische, wie irgend ein religiöses Bekenntnis ab. Die Sozialdemokratie will nichts anderes als ein Stück sozialistischer Wirtschaft selbst gestalten und daran sind Jude, Christ und Atheist gleichmäßig innerlich interessiert. In dieser sozialistisch-genossenschaftlichen Wirtschaft ist ein die Bekenner aller Konfessionen einigendes Moment gegeben.

An diesem Punkt der Diskussion macht der folgende Redner, Professor Staudinger, eine Unterscheidung, die mir für das Verständnis der Stellung der Sozialisten zur Religion grundlegend scheint. Indem er die Frage Müllers wieder aufgreift, „ob und wie im Sozialismus als Lebensanschauung ein Element steckt, das religiös genannt werden muß“, betont er, daß Religion als innere Hingabe an das, was der Mensch für wahr, recht, gut, gemütsbefriedigend hält und religiöse Vorstellungen und Ansichten haben, zwei ganz verschiedene Dinge sind. Die Frage: „Hat er Religion?“ wird fälschlicherweise heute meist nur als die Frage danach verstanden, ob der

Mensch an die Gegenstände gewisser metaphysischer Vorstellungen, wie an einen persönlichen Gott, an individuelle Unsterblichkeit u. s. w. glaube. Daß Müller von den Sozialisten den Glauben an einen Gott als den Kern aller religiösen Vorstellungen fordert, ist eine Verirrung ins metaphysische Fahrwasser. „Der Altdogmatiker fordert, daß das Gemeinwesen den Menschen gewisse metaphysische Vorstellungen lehre, weil er mit deren Anerkennung oder Nichtanerkennung einen Einfluß auf die sittlichen Anschauungen in einer auf Herrschaft und Knechtschaft gegründeten Gesellschaft verbindet. Der moderne, nach gleichem Gesetz für alle drängende Mensch aber gibt die metaphysischen Vorstellungen ganz dem Gewissen des Einzelnen anheim und sieht das die Menschen zur Gemeinschaft verbindende Element in dem geordneten Zusammenhang des Gemeinschaftslebens.“ Gewiß liegt in dem Sozialismus ein religiöses Moment stärkster Art, und zwar ist es ein solches, das eine sehr weitgehende Verwandtschaft mit dem religiösen Inhalt des Christentums hat, aber, wohlgemerkt, unabhängig von den Glaubensvorstellungen der Urchristen. Es liegt z. B. in der Genossenschaft das Moment der Hingabe an das Ganze, an den Nebenmenschen und dessen Wohl in einer Weise ausgeprägt, wie es jenen urchristlichen Idealen entspricht, wie es aber durch die heute im Kapitalismus erzogenen Menschen meist noch nicht genügend erfaßt und selbst innerhalb der Genossenschaft noch nicht betätigt werden kann. Aber vorhanden ist der Boden hierzu in der Genossenschaft. Dagegen ist es eine ganz andere Sache, ob dazu noch eine von außen herkommende Glaubensvorstellung zur Verstärkung notwendig sei.

Es scheint Staudinger, daß mit dem immer größern Wachstum wirklicher Erkenntnis und Beherrschung der Natur und unseres sozialen Zusammenlebens die Bedürfnisse nach metaphysischer Ergänzung der Wirklichkeit immer schwächer und endlich fallen werden. Viele sagen sich, daß wir auf den Gebieten, auf denen wir mit Erfolg arbeiten können, noch so ungeheuer viel zu tun haben, daß wir unsere Kraft nicht an Probleme hängen dürfen, die wenigstens heute noch zur Lösung nicht reif sind. Gewiß wissen auch sie, daß in der Welt, zu der wir ja gehören, etwas vorhanden sein muß, was die ganz wunderbaren Fähigkeiten unseres Geistes hervorbringen und tragen kann. Aber wie es beschaffen sei, ist verborgen. Und so lange ihr wissenschaftliches Gewissen das nicht rational fassen kann, sagt es: Ich weiß es nicht.

Also Religion als Lebenswille, Lebensgefühl und selbstlose Hingabe an die Gemeinschaft, als praktischer Idealismus mit Ablehnung aller überirdischen Vorstellungen und Ziele das scheint die Religion der Sozialisten zu sein, sofern sie nicht einem kirchlichen oder atheistischen Bekenntnis anhängen. Eine überraschende und, wie mir scheint, wertvolle Bestätigung erhält dieser Satz durch zwei Diskussionen, die sich in einem Grütliverein und in einem sozialdemokratischen Abstinentenverein an den Vortrag unseres

Mitarbeiters Stuckert anschlossen. Stuckert wies u. a. nach, daß der Sozialismus zur Verwirklichung seiner hohen Ziele religiöser Kräfte bedürfe und sprach die Hoffnung auf eine Annäherung zwischen Sozialismus und Christentum aus. Wir wollen unsern Lesern die wichtigsten und interessantesten Äußerungen der durchwegs sozialdemokratischen Redner mitteilen.

K. (Stadtrat.) Die Sozialdemokratie wird lediglich durch das Selbstinteresse bestimmt, die soziale Frage ist nichts als eine Macht- und Magenfrage. Idealismus ist für die Bewegung wertlos. „Ich selber wechselte jeden Tag mit meinen theoretischen Anschauungen.“ „Alle Achtung vor euren Bemühungen, ihr Leute der Neuen Wege, aber folgen werden wir euch nicht.“ K. wird von W., einem kleinkapitalistischen Unternehmer unterstützt. „Daß die Pfarrer jetzt zu uns kommen, ist ebenfalls pures Selbstinteresse.“ Den Beiden wird jedoch von mehreren einfachen Arbeitern energisch widersprochen: „Der Sozialstaat hat keinen Bestand, wenn wir keinen Idealismus haben.“ „Wenn wir uns durch die Magenfrage allein leiten lassen, sind wir auf dem Standpunkt des Tieres.“ „Der Arbeiter hat mehr Religion als vor 10 Jahren.“ Ein älterer Arbeiter äußerte, er zahle als Gewerkschafter seinen großen mühsam verdienten Beitrag an die Kasse, obgleich er ganz genau wisse, daß für ihn dabei nichts heraussehe; und wie er handeln tausende. „Die meisten Genossen haben Religion; die meisten lehren auch ihre Kinder beten. Es ist eine Unwahrheit, wenn gesagt wird, die Arbeiter hätten keine Religion.“

Und im sozialdemokratischen Abstinenzverein: H. (Zollbeamter): „Wir sind Materialisten und Idealisten. Idealismus ist die Hoffnung, daß unsere Ziele verwirklicht werden und die Arbeit dafür. Wer sein persönliches Selbstinteresse den Interessen der Allgemeinheit voranstellt, kann nicht Sozialdemokrat sein und die Reform muß bei uns selbst beginnen. Was wir von persönlichem Egoismus haben, das haben wir von den Bürgerlichen. Äußere Umwälzung und innere Umwälzung muß Hand in Hand gehen. Selbstverbesserung an sich und an der Menschheit, das ist Religion. Heute freilich steht der Kampf um das tägliche Brot voran; dadurch scheint bei uns wenig Idealismus zu sein; aber seit die Welt steht ist noch nie so viel Opferinn dagewesen.“

K. (Lehrer): Auf dem religiösen Boden (im Sinne des religiösen Bekenntnisses) können wir nicht fußen, aber Idealisten müssen wir sein. Hingabe, Opfer, Begeisterung haben wir, aber religiös sind wir nicht. Wenn bei den Arbeitern eine starke Hinneigung zu den materialistischen Lehren ist, so machen das die niederdrückenden Sorgen. Der Materialismus bietet ihnen die Lehren, die sie am besten verstehen und die ihnen auch am praktischsten scheinen müssen. Aber es ist interessant, daß Idealisten, welche nicht Arbeiter waren, die Sozialdemokratie begründet und in Bewegung gebracht haben; sie werden für die Bewegung auch immer nötig sein.

W. (Dießer): Ich fasse Religion auf als Liebe zur Gerechtigkeit und persönliche Hingabe. Jesus hat Recht; wenn die Menschheit vorwärts kommen soll, so muß der Egoismus unterdrückt werden. Aber das Christentum hat durch zweitausend Jahre seine Unfähigkeit bewiesen diese Lehre durchzuführen. An die Stelle des Christentums muß deshalb die Organisation treten. Auch wir streben darnach, daß die Grundgedanken Jesu verwirklicht werden; aber durch die Organisation; und das Bedürfnis nach Gerechtigkeit muß der Brennpunkt sein. Aber für eine Religion sich zu entscheiden ist dem Arbeiter unmöglich; es sind deren zu viele und wir sind außer Stande zu prüfen, welches die rechte ist. Unsere sozialen und moralischen Grundsätze sind die Hauptsache und bestehen auch ohne jene.

St. (Metallarbeiter): Die Begründer der Sozialdemokratie waren rechte Atheisten; aber die Sachlage hat sich geändert. Das Christentum hat sich der Sozialdemokratie genähert. Uebrigens sind uns alle willkommen, doch werden sich Katholiken und Sektierer nie unserer Bewegung anschließen. Früher meinten wir, jeder Sozialdemokrat müsse Atheist sein, jetzt sind wir davon abgegangen, hauptsächlich aus taktischen Gründen. Die Hauptsache ist Erziehung zur Organisation.

A. (Lithograph): Ideale Gedanken müssen sein und sie, wie auch die ganze



Gefühlswelt spielen in der Bewegung die Hauptrolle. Ideale Ziele, der Drang nach Freiheit, Wissen und Glück ziehen den Arbeiter an. Gerade bei jüngern Arbeitern findet sich viel Idealismus, frei von religiösen Ideen. Der Sozialismus ist Erziehung zum Altruismus; die Gewerkschaft macht den Arbeiter innerlich besser und gerechter.

Diesem Botum gegenüber ergreift der erste Redner H. wieder das Wort und betont, daß die Haupttriebfeder der sozialdemokratischen Bewegung nicht ethische und moralische Kräfte waren, sondern materielle Bedürfnisse und Wünsche; es handelte sich eben einfach um Sein oder Nichtsein von Hunderttausenden; aber wahr ist, daß das Gefühl eine große Rolle in der Bewegung spielt, nicht nur der Verstand.

Ist bei dieser Sachlage für die religiöse Arbeit innerhalb des Sozialismus etwas zu hoffen? und in welcher Weise kann die soziale Bewegung religiös befruchtet werden? Die beste Antwort auf diese Frage, mit der wir unsere Ausführungen diesmal schließen, gibt gewiß Kampffmeyer in seinem oben erwähnten Aufsatz, wenn er sagt:

„Wenn wir Sozialisten uns mit der Religion auseinandersetzen, so fassen wir vielfach nur die Ausstrahlungen modern gerichteter, von sozialethischen Gedanken ganz beseelter Gottesbekenner ins Auge. Zu denen führen uns allerdings zahlreiche Brücken und Uebergänge. In den geläuterten Herzen dieser Männer ist der letzte Funke religiöser Intoleranz erloschen. Bei aller Lebendigkeit und Stärke ihrer Gotteserkenntnis und Gottesempfindung sehen sie doch auch in atheistisch-sozialistischen Arbeitern ihre kämpfenden Brüder. Aber dieser Männer gibt es leider bitter wenige.“ — Möchte dieser letzte Satz bald durch Tatsachen widerlegt werden!

F. Sutermeister.

Das Aktionskomitee zur Förderung des **Heimarbeiterschutzes** in der Schweiz erläßt einen Aufruf an das Gewissen der gutsituierten Frauen, die Heimarbeit verrichten, trotzdem sie nicht dazu genötigt sind. Diese Frauen pflegen die Arbeit zu allen Preisen zu übernehmen und drücken so die Löhne der Heimarbeiter, ganz abgesehen davon, daß sie die Arbeitslosigkeit unter den wirklich Bedürftigen verschärfen. Hoffentlich hat dieser Aufruf das Gute, daß sich recht viele Frauen des unlauteren Wettbewerbes schämen und auf ihr Taschengeld zu Gunsten ihrer notleidenden Schwestern verzichten.

Wenn wir weiter von der Reform der Heimarbeit berichten wollen, so müssen wir leider von unserm Land ab und nach dem Ausland sehen.

In England arbeiten schon seit Monaten Lohnämter für mehrere Branchen; sie stellen zusammen mit Unternehmern und Arbeitern rechtsverbindliche Lohnsätze fest. Fast ebenso wichtig aber ist die überraschende Tatsache, daß diese Reform von einer mächtigen Organisationsbewegung unter den sonst so schüchternen Heimarbeitern und Arbeiterinnen gefolgt ist. In manche Organisationen strömen monatlich hunderte von Mitgliedern. Diese Organisationen werden die Festsetzung der Löhne aufs wirksamste unterstützen und fördern.

Oesterreich hat seit Jahren ein staatliches Arbeitsamt, das umfassende Erhebungen auf dem Gebiet der Hausindustrien vorgenommen und nunmehr auch einen Gesetzentwurf besonders zur Fixierung der Löhne ausgearbeitet hat. Auch Frankreich ist an der Arbeit.

Deutschland ist mit der Ausarbeitung eines Heimarbeitsgesetzes beschäftigt. Leider hat der maßgebende Regierungsmann, Staatssekretär Delbrück, erklärt, „daß der Staat nicht befugt sei, in den Arbeitsvertrag insoweit einzugreifen, als es sich um seine Mitwirkung zur Festsetzung der Löhne handle.“ Und wenn man fragt warum nicht? da doch der Staat Agrariern, Schnapsbrennern und andern notleidenden Leuten aufhilft, und wenn man ihn auf das Vorgehen Englands und anderer Staaten hinweist, dann antwortet der Staatssekretär mit der Ausflucht, „daß er es für bedenklich halte, Einrichtungen, die in dem einen Staat nützlich seien, ohne weiteres auf die Verhältnisse eines anders organisierten Staates zu übertragen.“

Der Deutsche Heimarbeitertag, der mit 360 Delegierten am 12. Januar in Berlin getagt hat, forderte denn mit Recht einstimmig u. a.: „In der Heimarbeit muß staatlicher Arbeiterschutz vor allem durch Hebung der oft unwürdig geringen, zu Ueberarbeit und gesundheitschädlicher Arbeitsweise zwingenden Löhne geleistet werden.“ Es geht nicht an, daß dem Heimarbeiter (wie der Entwurf des Bundesrats will), eine Auflage von sanitären Vorschriften gemacht wird, ohne daß ihm durch höhere Löhne die Kraft dazu gegeben wird. Also nicht nur Lohn tafeln und Lohnbücher, sondern rechtsverbindliche und staatlich geschützte Lohn tarife!

So sehen wir überall mit mehr oder weniger Energie die Regierungen an der Arbeit. Die Regierung unseres Landes scheint auch auf diesem Gebiet der Sozialpolitik, auf dem so viele und dringende Arbeit zu leisten wäre, den andern Staaten nachhinken zu wollen. F. S.

### Büchertisch.

**G n e r i c h = B a c h, Luther, Goethe, Bismark,** das Gemeinsame in ihrer Lebens- und Weltanschauung in Aussprüchen aus ihren Prosaschriften. Verlag von Max Kiehlmann, Stuttgart. Preis elegant kartoniert Fr. 3.50, geb. Fr. 4.70.

Die beiden Davoser Verfasser (Gnerich ist schon seit mehreren Jahren tot) haben durch vorliegende Zusammenstellung eine fleißige und fruchtbringende Arbeit geleistet. Mancher wird, wenn er den Buchtitel liest, erstaunt sein; liegt doch Luthers Leben vier Jahrhunderte weiter zurück als das der beiden andern Großen. Allerdings konnte ja bei weitem nicht immer eine Uebereinstimmung des Sinnes der Aussprüche der drei Männer erzielt werden, am wenigsten zwischen Luther und den beiden andern; das beabsichtigten die Verfasser auch garnicht; es ist aber ihr großes Verdienst, daß sie Luther in Verbindung mit diesen zwei Gewaltigen gebracht haben. Ist doch gerade Luther uns als Mensch trotz der Reformationsgeschichte recht fremd

geblieben. Es ist auch nicht anzunehmen, daß der für das Buch in Betracht kommende Leserkreis Luthers Aussprüche, wenn sie ohne die andern Zitate zusammengestellt wären, mit dem gleichen Interesse lesen würde. Luthers Sprache ist unserer zum Teil recht materialistisch gesinnten Generation nicht nur ungeläufig, sondern ich möchte fast sagen abstoßend, weil sie eben eine Bibelsprache ist. Wir wollen daher den Verfassern besonders dafür dankbar sein, daß sie uns Luther wieder näher gebracht haben, sodaß wir in ihm nicht nur den Stifter unserer Kirche, sondern auch den großen Menschen sehen, der uns auch heute noch etwas zu sagen hat. Auch über Bismarks und besonders über Goethes Weltanschauung bekommen diejenigen wertvollen Aufschluß, die ihr Leben und ihre Werke nicht vollständig und genau kennen — und ihrer sind so viele. Möchte das Buch viele Leser finden, möchte es dazu beitragen, uns zu zeigen, was uns fehlt. Suppert.

### Tagung der Freunde der Christ. Welt aus Süddeutschland u. der Schweiz.

**Dienstag, 18. April,** abends 6 Uhr, Vortrag von Dekan D. J. Hauri aus Davos: Religion und Kultur. Diskussion.

**Mittwoch, 19. April,** vormittags 9 Uhr: Vortrag von Stadtpfarrer Dr. Megerlin aus Blaubeuren: Was hat uns Dr. Johannes Müller zu sagen? Diskussion.

Die Versammlungen finden im **Saale des Wettsteinhofs, Claragraben 43 in Basel** statt. Nachher gemeinsames Mittagessen im Hotel Basler Hof. Auch die Leser der Neuen Wege sind freundlich eingeladen. Wir hoffen, daß Manche gern die Gelegenheit zu einem Zusammentreffen mit uns in ihrer Art nahestehenden Freunden aus Deutschland gern benützen.

**Berichtigung.** Durch eine Kette von Mißgeschicken bei der Korrektur ist im vorigen Heft ein Druckfehler stehen geblieben. Das Wort S. 99, Z. 4 von oben muß heißen: Psichoneurotikern.

Redaktion: Viz. **R. Liechtenhan**, Pfarrer in Basel; **L. Ragaz**, Professor in Zürich. — Manuskripte sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.